

ERINNERUNG UND GESCHICHTE – DAS REFERENZPROBLEM

Gerd Häfner

In der Frage, wie methodisch verantwortet von Jesus von Nazaret als geschichtlicher Gestalt gesprochen werden könne, spielt in den letzten Jahren der Begriff der *Erinnerung* eine herausragende Rolle.¹ Bisweilen ist die Rede von einem neuen Paradigma der Forschung,² das an die Stelle der klassischen historischen Rückfrage getreten sei. Im Blick auf die Quellentexte wird das Programm in räumlicher Metaphorik beschrieben: Gerade *in* den Jesuserzählungen der Evangelien eröffne sich der Zugang zur geschichtlichen Größe »Jesus von Nazaret«. Es sei nicht *hinter* die Texte zurückzufragen nach dem »historischen Jesus«, sondern der in den Quellen erkennbare »erinnerte Jesus« zu erheben.³ Es stellt sich die Frage: Lässt sich die Referenz der Evangelien, ihr Bezug auf die vergangene Realität von Wirken und Geschick des Jesus von Nazaret, mit der Ka-

¹ Die Diskussion wurde besonders durch die Arbeiten von Jens Schröter und James Dunn angestoßen. Vgl. JENS SCHRÖTER, *Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas*, WMANT 76, Neukirchen-Vluyn 1997; DERS., *Jesus und die Anfänge der Christologie. Methodologische und exegetische Studien zu den Ursprüngen des christlichen Glaubens*, BThSt 47, Neukirchen-Vluyn 2001; DERS., *Neutestamentliche Wissenschaft jenseits des Historismus. Neuere Entwicklungen in der Geschichtstheorie und ihre Bedeutung für die Exegese urchristlicher Schriften*, in: ThLZ 128 (2003), 855–866; DERS./ANTJE EDELBÜTTEL (Hrsg.), *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*, TBT 127, Berlin 2004; JAMES D.G. DUNN, *Jesus Remembered. Christianity in the Making I*, Grand Rapids, Mich. 2003; DERS., *Remembering Jesus*, in: ZNT 20 (2007), 54–59; *Gemeinsames Statement von JAMES D.G. DUNN/JENS SCHRÖTER, Der »erinnerte« und der »historische« Jesus*, in: ZNT 20 (2007), 60f.

² Vgl. CARSTEN CLAUSSEN, *Vom historischen zum erinnerten Jesus. Der erinnerte Jesus als neues Paradigma der Jesusforschung*, in: ZNT 20 (2007), 2–17; RUBEN ZIMMERMANN, *Gleichnisse als Medien der Jesuserinnerung. Die Historizität der Jesusparabeln im Horizont der Gedächtnisforschung*, in: DERS. (Hrsg.), *Hermeneutik der Gleichnisse Jesu*, WUNT 231, Tübingen 2008, 102.

³ Vgl. ZIMMERMANN, *Medien*, 102–105. Vgl. SCHRÖTER, *Anfänge*, 34; DUNN/SCHRÖTER, *Statement*. Ähnlich RUBEN ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien und Neues Testament. Gedächtnis, Diskurs, Kultur und Narration in der historiographischen Diskussion*, in: *Early Christianity 2* (2011), 440: »Es gibt keine Historie jenseits des Textes. Aber es gibt Historie durch den Text und als Text.«

tegorie der Erinnerung angemessen erfassen? Ist historische Erkenntnis gebunden an narrative Modellierung, in der sich die Erinnerung an Jesus niederschlägt?

Für eine Antwort ist, erstens, deren *kulturwissenschaftliche Basis* zu betrachten, indem das Verhältnis von Erinnerung und Geschichte grundsätzlich in den Blick genommen wird. Zum Zweiten soll die Beziehung von Fakten und Fiktionen zur Sprache kommen, die in konstruktivistisch-narrativen Entwürfen zur Geschichtstheorie problematisiert wird – die *geschichtstheoretische Basis* der Favorisierung der ›Erinnerung‹. Vor diesem Hintergrund soll dann, drittens, das *Konzept des ›erinnerten Jesus‹* selbst näher beleuchtet und diskutiert werden.

1. DIE RENAISSANCE DER ›ERINNERUNG‹

In groben Zügen lässt sich die geistesgeschichtliche Karriere der ›Erinnerung‹ in drei Schritten beschreiben. Solange ein vorgegebener Wissenskanon, die Gültigkeit von Tradition, kulturprägend war, wurden Gedächtnis und Erinnerung hochgeschätzt. Mit der Aufklärung geriet diese Prägung in die Krise. Seit den 1920er Jahren kam es, angestoßen durch die Arbeiten von Maurice Halbwachs,⁴ zur Renaissance der Erinnerung, die nun in ihrer sozialen Bedeutung erkannt wird, in ihrer Bezogenheit auf die Bedürfnisse einer Gruppe. Die damit einhergehende Differenzierung zwischen »kollektivem Gedächtnis« und Geschichtswissenschaft wird von Aleida Assmann in den Kategorien von Funktions- und Speichergedächtnis als zwei unterschiedlichen Modi der Erinnerung aufgenommen. Die Rede vom *Funktionsgedächtnis* greift auf, was im Gefolge von Maurice Halbwachs zur Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses erarbeitet wurde. Das Funktionsgedächtnis zeichnet sich durch vier Merkmale aus: Es ist gruppenbezogen, schlägt eine Brücke über die Zeiten, verfährt selektiv (schließt also das Vergessen ein) und vermittelt Werte, die Identität und Handlungsmaximen begründen.⁵ Historische Wissenschaft ist demgegenüber an das *Speichergedächtnis* verwiesen. Ihm fehlt der Bezug auf einen spezifischen Träger, es ist der Vergangenheit zugeordnet, kennt keine Selektionsmechanismen und dient nicht der Orientierung in der Gegenwart. Es »archiviert die Bestände des Gewesenen jenseits jeglicher Werthierarchie«⁶. Beide Gedächtnisweisen sind nicht gegeneinanderzustellen, sondern nach dem Modell von Vorder- und Hintergrund zu verstehen. Auf diese Weise lassen sich Veränderungen im Funktionsgedächtnis verstehen, das auf die einmal gefundene Gestalt nicht

⁴ Vgl. MAURICE HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967 (franz. Original posthum erschienen: *La mémoire collective*, Paris 1950).

⁵ Vgl. ALEIDA ASSMANN, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 2006, 133f.

⁶ CHRISTIAN STRECKER, *Der erinnerte Jesus aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*, in: ZNT 20 (2007), 22.

festgelegt bleibt. Es ist nämlich in eine Tiefenstruktur eingebunden, die ein größeres Reservoir zur Verfügung stellt. Sobald Gehalte aus dem Hintergrund des Speichergedächtnisses nach vorne geholt werden, können »real existierende Funktionsgedächtnisse kritisch relativiert und gegebenenfalls erneuert oder verändert werden«⁷. Anders gesagt: Kultureller Wandel findet statt, wenn es zu solcher Interaktion zwischen Funktions- und Speichergedächtnis kommt.

Was folgt aus diesem Modell für das Verhältnis von Erinnerung und Geschichte? Die Absage an eine strikte Trennung beider Größen macht deutlich, dass Geschichtsschreibung nicht losgelöst von Fragen der Gegenwart geschieht. Was aus dem Speichergedächtnis in den Vordergrund geholt wird, hängt ab von Interessen, Konflikten, Fragestellungen, institutionellen Bedingungen des Kontextes, in dem Historiker arbeiten. Und so kann gerade die im Funktionsgedächtnis präsenste Erinnerung historische Forschung motivieren.⁸

Dass Erinnerung und Geschichte aufeinander bezogen sind, besagt aber nicht, dass Geschichtsschreibung adäquat als Erinnerung gefasst werden könnte. Das Auseintreten beider Größen seit dem Aufkommen der kritischen Geschichtswissenschaft kann nicht rückgängig gemacht werden. Dies ergibt sich auch aus den genannten Kategorien des Erinnerungsphänomens: Wenn das Speichergedächtnis das einschließt, was in die Vergangenheit abgesunken ist und so aktueller Erinnerung im Funktionsgedächtnis nicht zur Verfügung steht, sind auch besondere Methoden erforderlich, das Verschüttete wieder zu heben und neu einzuordnen.⁹

Die kulturwissenschaftliche Renaissance des Erinnerungsbegriffs¹⁰ führt also nicht zu einer Gleichsetzung von Geschichte und Erinnerung. Nötigen dann geschichtstheoretische Überlegungen zum Charakter historischer Erkenntnis zur Favorisierung der Erinnerungskategorie? Darum soll es im Folgenden gehen.

2. DIE DEBATTE ÜBER HISTORISCHE REFERENTIALITÄT

2.1 Verschlussene Vergangenheit?

Konstruktivistische Geschichtstheorien bestreiten, dass vergangene Wirklichkeit durch historische Erkenntnis zugänglich sei. So wie die gegenwärtig erfahrene Realität keine vorgegebene Größe, sondern eine Leistung des erkennenden

⁷ ASSMANN, Erinnerungsräume, 136. Dies ist hier zunächst für die individuelle Ebene ausgesagt, wird dann aber auf das kulturelle Gedächtnis übertragen (vgl. a. a. O., 137).

⁸ Vgl. ALEIDA ASSMANN, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, 51, mit Bezug auf Charles Maier.

⁹ Es gibt außerdem eine historische Neugier, die um der Erkenntnis willen nach der Vergangenheit fragt (vgl. PAUL VEYNE, Comment on écrit l'histoire, Paris 1971, 70–99).

¹⁰ Vgl. dazu JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, München 2007, 11; OTTO G. OEXLE, Memoria als Kultur, in: DERS. (Hrsg.), Memoria als Kultur, Göttingen 1995, 18f.

Subjekts darstellt, bleibt auch die Vergangenheit als solche verschlossen. Zwar wird die Existenz der Vergangenheit nicht geleugnet, Bedeutung gewinnt sie aber nur in der Gegenwart, nämlich als vergegenwärtigte Vergangenheit. »Die einzige Wirklichkeit, mit der Historiker es zu tun haben, ist die Gegenwart.«¹¹ Historische Erkenntnis ist eine Konstruktion, die sich auf Vergangenes bezieht, die Vergangenheit selbst aber nicht erreicht. Das Vergangene erschließt sich nicht als solches, sondern nur insofern es in einem gegenwärtigen Bewusstsein präsent ist. »Historische Wirklichkeit« wird so zu einem Widerspruch in sich: Wirklich ist das Historische nur als Gehalt gegenwärtiger Konstruktion.¹²

Werden aber Formen des Bezugs auf die Vergangenheit, die nicht gegenwärtige Vorgänge von Sinnstiftung sind, für illusionär gehalten, dann bleibt für die geschichtliche Betrachtung nur die Erhebung von Erinnerungsphänomenen. An die Stelle des verschlossenen Weges in vergangene Wirklichkeit tritt deren Aktualisierung in der Gegenwart – dies kann auch in geschichtstheoretischen Debatten mit dem kulturwissenschaftlichen Begriff der Erinnerung erfasst werden.

2.2 Der Bezug auf Fakten

Wir bewegen uns, anders gesagt, in der Diskussion über das Verhältnis von Fakten und Fiktionen. Im Rahmen postmoderner Geschichtstheorien werden vergangene Ereignisse natürlich nicht bestritten, häufig auch nicht, dass sich geschichtliche Fakten erheben lassen. Als unmöglich aber gilt vielfach, dass die Repräsentationen dieser Fakten in Geschichtsdarstellungen eine diskutabile Beziehung zu ihnen haben. Historische Erkenntnis entsteht allein in der sprachlichen Gestaltung des vorgegebenen Materials und erreicht keine vergangene außersprachliche Wirklichkeit.¹³

Für die Geschichtswissenschaft ist diese Frage von fundamentaler Bedeutung. Sie kann nur dann sinnvoll betrieben werden, wenn die Präsentation ihrer Ergebnisse einen Bezug zur vergangenen Wirklichkeit hat, und nicht nur zu

¹¹ GEBHARD RUSCH, Konstruktivismus und Traditionen der Historik, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1997), 47, der kritisch fortfährt: An der Gegenwart »aber sind sie gerade nicht interessiert.«

¹² Im Rahmen konstruktivistischer Geschichtstheorien bietet auch die Erinnerung keine Brücke zur vergangenen Wirklichkeit. Auch im Erinnern wird die Vergangenheit in der und für die Gegenwart konstruiert: vgl. SIEGFRIED J. SCHMIDT, Geschichte beobachten. Geschichte und Geschichtswissenschaft aus konstruktivistischer Sicht, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1997), 30f.

¹³ Vgl. die narrativen Entwürfe von HAYDEN WHITE, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1991 (engl. Original 1973); FRANK R. ANKERSMIT, *History and Tropology. The Rise and Fall of Metaphor*, Berkeley, Calif. 1994.

sich selbst als sprachlicher Äußerung. Andernfalls wäre es kaum möglich, die Grenze zur Literaturwissenschaft oder Kunst zu ziehen.¹⁴

Werden Geschichtsdarstellungen für autonom gehalten, kann die Beziehung zu vergangenen Gegebenheiten nicht überzeugend begründet werden. So sieht Hayden White Geschichtswerke von rein fiktionaler Literatur dadurch unterschieden, dass sie sich auf historische Fakten beziehen – genauer: auf archivarische Informationen, da *historische* Erkenntnis für White nur in der Interpretation mittels narrativer Gestaltung entsteht.¹⁵ Die Ebene der Fakten hält White offensichtlich in fast positivistischem Sinn für interpretationsfrei.¹⁶ Das ist erstaunlich bei einem Autor, der die Rolle der Sprache bei der narrativen Modellierung in historiographischen Werken so stark betont. Fakten scheinen in seinem Ansatz nicht sprachlich vermittelt zu sein. Der Bezug auf sie hat in Whites narrativer Geschichtstheorie offenbar nur die Funktion, die Differenz zur reinen Fiktion zu begründen. Wenn Geschichtserzählungen, wie White meint, von ihrem Verhältnis zu den Fakten her nicht kritisiert werden können, sondern grundsätzlich gleichberechtigt sind,¹⁷ kommt man über die Behauptung einer Beziehung zu den Fakten nicht hinaus. Wie aber soll man unter dieser Voraussetzung begründen können, dass solche historische Referentialität keine Illusion ist?¹⁸

2.3 Zur Rolle der Sprache

Entscheidend ist bei dieser Sachlage, ob der erkenntnistheoretische Skeptizismus hinter den neueren geschichtstheoretischen Positionen so zwingend ist, wie von ihren Befürwortern behauptet. Dass historische Fakten vergangene

¹⁴ In diesem Sinn fordert PAUL RICŒUR, *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris 2000, 328: »Autant il est légitime de traiter les structures profondes de l'imaginaire pour des matrices communes à la création d'intrigues romanesques et à celles d'intrigues historiques [...], autant devient urgent de spécifier le moment référentiel qui distingue l'histoire de la fiction.« Zur Begründung eines »kritischen Realismus« der Geschichtswissenschaft vgl. auch seinen Aufsatz: *L'écriture de l'histoire et la représentation du passé*, in: *Annales* 55 (2000), 731–747. Er bezieht sich u.a. auf die Erwartung des Lesers historischer Texte, dass der Autor ihm einen »récit vrai« bietet und keine Fiktion (vgl. a. a. O., 731.745). In diesem Sinn spricht er von einem »pacte de vérité avec le lecteur« (a. a. O., 736).

¹⁵ Vgl. HAYDEN WHITE, *Literaturtheorie und Geschichtsschreibung*, in: HERTA NAGL-DOCEKAL (Hrsg.), *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*, Frankfurt a.M. 1996, 68f.

¹⁶ Dagegen RICŒUR, *La mémoire*, 442: »L'interprétation opère en effet dès le stade de la consultation des archives, et même plus haut, dès celui de leur constitution.«

¹⁷ Vgl. WHITE, *Metahistory*, 558.

¹⁸ Ähnliche Probleme wie bei White bestehen auch im Ansatz von ANKERSMIT, *Tropology*. Vgl. dazu GERD HÄFNER, *Konstruktion und Referenz. Impulse aus der neueren geschichtstheoretischen Diskussion*, in: KNUT BACKHAUS/GERD HÄFNER, *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese*, BThSt 86, Neukirchen-Vluyn 2009, 85f.

Wirklichkeit nicht einfach abbilden können, lässt sich nicht bestreiten. Es gibt nicht nur eine Differenz zwischen der Fülle vergangener Ereignisse und den Fakten, die in historische Forschung und Geschichtsschreibung eingehen. Wichtiger noch: Damit ein Ereignis zu einer geschichtlichen Tatsache werden kann, muss es in Sprache gefasst werden. Es lässt sich nicht direkt abbilden. Selbst bei dem Augenzeugen eines Geschehens kommt unweigerlich die Perspektive dessen in den Blick, der von diesem Geschehen berichtet. Sprache spiegelt nicht einfach die Wirklichkeit, sondern wählt aus, interpretiert, spitzt zu. Erscheint uns eine Aussage über ein Ereignis als objektiv, weil sie offensichtliche Parteinahme vermeidet, so ist dies darin begründet, dass sie unstrittige Aspekte zur Sprache bringt.¹⁹ Auch in diesem Fall wird aber vergangene Wirklichkeit nicht abgebildet, sondern selektiv dargestellt.

Nehmen wir ein Beispiel aus unserer Lebenswelt. Nach einem Autounfall gibt es verschiedene Aussagen über den Hergang des Ereignisses. (1) Der erste Zeuge sagt: »Autofahrer A hat die Vorfahrt von B missachtet – kein Wunder: Wer Mercedes fährt, glaubt ja, dass er immer Vorfahrt hat!« Es ist deutlich, dass dieser Zeuge nicht nur beschreibt, sondern in seine Aussage Wertungen einfließen lässt, die nicht dem Ereignis zuzusprechen sind. (2) Ein zweiter Zeuge meldet sich: »Autofahrer B hat mich kurz vor dem Unfall riskant überholt und war ziemlich schnell unterwegs. A musste dessen Geschwindigkeit unterschätzen.« Auch hier lässt sich, wenn auch weniger scharf, eine gewisse Parteilichkeit erkennen: Weil B sich zuvor gefährdend verhalten hat, schließt der Zeuge auf ein entsprechendes unfallverursachendes Verhalten zu etwas späterer Zeit. (3) Ein Fußgänger, der den Unfall beobachtet hat, gibt zu Protokoll: »Autofahrer A fuhr langsam an die Kreuzung heran, hielt an, blinkte dann rechts und fuhr los, obwohl sich auf der Vorfahrtsstraße ein Wagen näherte, der dann auch tatsächlich in die Seite von A fuhr.« Selbst wenn der Polizeibericht alle Aussagen dieses Zeugen bestätigen sollte, gibt er nicht das Ereignis selbst wieder. Zu ihm gehören weitere Dinge, die nicht erfasst sind: Hätte Autofahrer B bei größerer Aufmerksamkeit noch bremsen können? Lenkte ihn etwas ab? Waren die Bremsen in schlechtem Zustand? Hatte es Autofahrer A eilig, vielleicht aus gutem Grund? War das Stoppschild schlecht zu erkennen? Wir sehen: Selbst die neutrale Beschreibung erfasst nicht das Ereignis als ganzes, sondern nur einen Ausschnitt, eben das, was für den Fußgänger aus seiner Perspektive erkennbar war. Nichts von dem, was er sagt, ist falsch – und doch ist es nicht einfach identisch mit dem Ereignis.

Die notwendige Perspektivierung hebt allerdings die Verbindung von sprachlicher Repräsentation und Ereignis nicht auf. Auch wenn sich zwischen vergangenes Geschehen und dessen Wiedergabe der Filter der Sprache schiebt, so ist doch dadurch nicht begründet, dass die Sprache den Zugang zur außersprachlichen Wirklichkeit ganz verstellt. Es bleibt nicht nur die Wahl zwischen zwei

¹⁹ Vgl. CHRIS LORENZ, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln 1997, 31.

Extremen, sodass die Sprache entweder eine getreue Abbildung der Wirklichkeit ermöglichen oder diese verzeichnen würde. Aus der unhintergehbaren Perspektivierung eines in Sprache gefassten Ereignisses folgt auch nicht, dass verschiedene sprachliche Fassungen in ihrem Verhältnis zum Ereignis nicht beurteilt werden könnten. Es kann angemessenere und weniger angemessene Fassungen geben. Was wir im Blick auf unsere Lebenswelt gewöhnlich akzeptieren, sollte auch der geschichtlichen Betrachtung nicht abgesprochen werden.

In unserem obigen Beispiel könnten wir durchaus unterscheiden zwischen Beschreibungen, die dem Ereignis angemessener sind als andere. Wir haben dafür Kriterien zur Verfügung. Wer erkennbar seine Vorurteile in die Beschreibung einbringt, verdient weniger Vertrauen als neutraler bleibende Aussagen: Wie soll einer wissen, welche Motive Autofahrer A zur Missachtung der Vorfahrt geführt haben? Wir würden auch im Fall des zweiten Zeugen Vorsicht walten lassen, weil er eine negative Sicht von Autofahrer B hat. Wir könnten versuchen, über möglichst viele Aussagen zu einem möglichst stimmigen Bild des Geschehens zu kommen, auch wenn wir nicht alle Facetten einfangen können. Wir würden aus dieser Schwierigkeit aber nicht ableiten, dass uns in solchen Zeugenaussagen die vergangene Realität des Verkehrsunfalls ganz und gar verschlossen bleiben müsse, weil sie nur durch den Filter der Sprache zugänglich ist.²⁰

Es mag schwierig sein, den erkenntnistheoretischen Skeptizismus zu widerlegen, der konstruktivistische Geschichtstheorien kennzeichnet. Dies bedeutet aber nicht, dass jene Position damit begründet ist.²¹ Sie widerstreitet der Erfahrung, dass Sprache ein vergangenes Ereignis zwar nicht abbilden kann, ihm aber nicht notwendigerweise inadäquat ist und dass verschiedene sprachliche Fassungen einen unterschiedlichen Grad solcher Angemessenheit haben können.

²⁰ Vor Gericht zeigt sich gewiss häufig die Schwierigkeit, aus den sprachlichen Zeichen der Zeugen auf das verhandelte Geschehen zurückzuschließen. Wenn der Weg aber grundsätzlich verschlossen wäre, wäre die ganze Prozedur der Zeugenbefragung sinnlos. Würde der radikale Konstruktivist in der Rolle des Klägers vor Gericht deshalb auf die Befragung von Zeugen der Anklage verzichten?

²¹ Sie ergibt sich nicht zwingend aus der wirkungsmächtigen Theorie Ferdinand de Saussures, dass die Sprache ein System von Differenzen ohne inhaltliche Bestimmungen sei und deshalb die Bedeutung sprachlicher Zeichen auf willkürlichen Festlegungen beruhe. GABRIELLE M. SPIEGEL, *Geschichte, Historizität und die soziale Logik von mittelalterlichen Texten*, in: CHRISTOPH CONRAD/MARTINA KESSEL (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994, 161–202 weist darauf hin, dass der Weg von der Saussurschen Linguistik zur Entmaterialisierung der sprachlichen Zeichen keineswegs notwendig war. Die Einsicht in die Vorgegebenheit und soziale Vermittlung der Regeln der *langue* hätte nicht unbedingt dazu führen müssen, sprachliche Äußerungen nurmehr als nicht-intentionale Verwirklichungen eines Sprachsystems zu verstehen. Denkbar wäre als Konsequenz auch die Zuwendung zu den geschichtlichen Bedingungen gewesen, die zur Herausbildung verschiedener Sprachsysteme geführt haben (vgl. a. a. O., 162–169).

Die diskutierte Position gerät schließlich in Schwierigkeiten, wenn das Ungeheuerliche vergangenen Geschehens der Geschichtskonstruktion unhintergehbare Vorgaben setzt. Dass man den Holocaust nicht beliebig narrativ modellieren kann,²² hat Hayden White wenigstens ansatzweise zugegeben.²³ Die sprachlichen Repräsentationen vergangenen Geschehens sind also doch den Fakten gegenüber nicht autonom, sondern können von diesen her kritisiert werden. Auch wenn dies nur für eine bestimmte ›Klasse‹ von Fakten zugegeben wird,²⁴ ist damit die geschichtstheoretische Position entwertet, der zufolge die Verbindung von Geschichtsdarstellungen zu den Fakten beliebig ist.²⁵

Wer diese Bedenken für Ausflüchte hält, die nur die Illusion einer außersprachlichen vergangenen Realität aufrechterhalten sollen, müsste ehrlicherweise zugeben, dass eine Geschichtswissenschaft, die diesen Namen verdient, dann nicht begründet werden kann. Die vorgetragenen Überlegungen sollten zeigen, dass eine solche Position nicht unausweichlich ist.

3. ›HISTORISCHER JESUS‹ UND ›ERINNERTER JESUS‹

Welche Folgerungen ergeben sich für die Frage nach dem Jesus der Geschichte? Zunächst ist festzuhalten: Weder die kulturwissenschaftliche noch die geschichtstheoretische Diskussion nötigt dazu, ein Konzept des ›historischen Jesus‹ zugunsten des ›erinnerten Jesus‹ zu verabschieden. Ein näherer Blick auf die beiden Konzepte ›historischer Jesus‹ und ›erinnerter Jesus‹ bestätigt, dass das gängige Forschungsparadigma durch den Rekurs auf die Erinnerung nicht ersetzt werden kann.

3.1 ›Historischer Jesus‹ – ein hermeneutisch reflektiertes Modell

Auch in Entwürfen des ›historischen Jesus‹ war die Konstruktivität des entstehenden Jesusbildes bekannt. In diesem Rahmen hielt man die historische Rekonstruktion nicht für eine Abbildung vergangener Wirklichkeit. So hat Ferdinand Hahn im Jahr 1974 in seinen *Methodologischen Überlegungen zur*

²² WHITE, *Metahistory*, 21–25, hat im Anschluss an Northrop Frye vier verschiedene Modelle unterschieden, nach denen historiographische Repräsentationen gestaltet sein können: Romanze, Tragödie, Komödie, Satire.

²³ Vgl. HAYDEN WHITE, *Historische Modellierung (emplotment) und das Problem der Wahrheit*, in: RAINER MARIA KIESOW/DIETER SIMON (Hrsg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 2000, 142–167, zur Darstellung der Geschichte des Dritten Reichs: Wenn die Ereignisse dieser Zeit ›in ›komischer‹ oder ›idyllischer‹ Weise modelliert würden, wären wir ganz besonders berechtigt, uns auf die ›Fakten‹ zu berufen, um das Stück aus der Liste ›konkurrierender Erzählungen‹ über das dritte Reich zu streichen‹ (a. a. O., 148).

²⁴ Vgl. a. a. O., 144.

²⁵ Vgl. zu dieser Diskussion auch RICŒUR, *L'écriture de l'histoire*, 743f.

Rückfrage nach Jesus betont, dass eine Rekonstruktion des vorösterlichen Wirkens Jesu nur möglich ist, wenn mit der Erkenntnis von Einzelheiten zugleich ein *erster Entwurf für das Gesamtverständnis* skizziert wird. Notwendig sei ein möglichst umfassender Rahmenentwurf, der von Einzelbeobachtungen her offen für Revision sein muss. Das Gesamtbild gibt die Richtung für das weitere Suchen vor, bei dem ein bestimmtes Teilproblem eingekreist und ein Lösungsversuch angestrebt wird.²⁶ Von der Sache her ist also ein klares Bewusstsein erkennbar, dass ohne ein solches konstruktives Element Jesusforschung nicht möglich ist.

Dass die historische Rückfrage nicht zur Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit führen kann, ergibt sich außerdem auch aus dem Prozess der Selektion, den Hahn in vier Punkten darstellt: Auswahl bei der Verschriftlichung, im Lauf der mündlichen Überlieferung, bei der Übersetzung vom Aramäischen ins Griechische, beim Übergang von der vorösterlichen zur nachösterlichen Situation.²⁷ Dazu kommen Prägung und Umprägung sowie die Neuinterpretation der Jesusüberlieferung.²⁸

Sicher wird dies nicht unter den Begriffen, Schlagworten und prägenden Fragestellungen heutiger geschichtstheoretischer Diskussion verhandelt; doch sachlich ist die Konstruktivität historischer Jesusforschung bereits in der von Ernst Käsemann angestoßenen »neuen Frage« bedacht worden.

Auch in der so genannten »dritten Runde« der historischen Rückfrage nach Jesus wird der Charakter geschichtlicher Erkenntnis bedacht. John P. Meier unterscheidet in seinem epochalen Werk *A Marginal Jew* den »wirklichen« vom »historischen Jesus«. Die *umfassende* Wirklichkeit einer Person könne in keiner historischen Darstellung erfasst werden. Doch auch wenn man ein bescheideneres Ziel wählt und nur zu einem »reasonably complete portrait« kommen will, ist dieses Ziel nur erreichbar für Figuren der modernen Zeit, die in der Öffentlichkeit stehen; für Jesus scheidet diese Möglichkeit wie für die meisten Figuren

²⁶ Vgl. FERDINAND HAHN, *Methodologische Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus*, in: KARL KERTELGE (Hrsg.), *Rückfrage nach Jesus. Zur Methodik und Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus*, QD 63, Freiburg i.Br. 1974, 37–40 (auch in: FERDINAND HAHN, *Studien zum Neuen Testament*, Bd. 1 Grundsatzfragen, Jesusforschung, Evangelien, hrsg. v. JÖRG FREY u. JULIANE SCHLEGEL, WUNT 191, Tübingen 2006, 185–251).

²⁷ Vgl. a. a. O., 14–18.

²⁸ Vgl. a. a. O., 19–26.

der antiken Welt aus – zu dürftig sind die Quellen.²⁹ Somit ergibt sich: Das Projekt der Rekonstruktion eines ›historischen Jesus‹ wird so durchgeführt, dass Charakter und Grenzen geschichtlicher Erkenntnis respektiert werden.³⁰

3.2 Der ›erinnerte‹ als ›historischer Jesus‹

Ist aber – trotz der Verteidigung des ›historischen Jesus‹ – das Konzept des ›erinnerten Jesus‹ aus inneren Gründen zu bevorzugen? Weist es Vorteile auf, die es der traditionellen historischen Rückfrage gegenüber empfehlen könnte? Oder lässt sich dieses neue hermeneutische Modell seinerseits kritisieren? Um diese Fragen soll es im Folgenden gehen.

Zunächst ist vor einem Kurzschluss und vor falschen Alternativen zu warnen. Aus der Tatsache, dass vergangene Wirklichkeit nicht wiederhergestellt werden kann, der wirkliche Jesus also unerreichbar ist, folgt nicht, dass man nicht hinter die Quellen zurückgehen könnte und die Jesusfrage umzuformulieren sei »in diejenige nach einem an die Quellen gebundenen Entwurf des *erinnerten* Jesus als Inhalt des sozialen Gedächtnisses des Urchristentums«³¹. Sicher kommen wir nicht zurück zu einer objektiven historischen Wirklichkeit.³² Jedoch folgt daraus noch nicht, dass sich die historische Rückfrage auf die Wirkung, die Jesus auf seine Jünger gehabt hat, konzentrieren müsse. James Dunn formuliert scharf: »Jesus can be perceived *only* through the impact he made on his first disciples (that is, their faith)«³³. Der *impact* Jesu auf die Jünger erschließt die geschichtliche Gestalt Jesu. Weiter können wir nach dieser Position nicht zurückkommen.

²⁹ »[T]he sources that have survived do not and never will intend to record all or even most of the words and deeds of his public ministry – to say nothing of the rest of his life« (JOHN P. MEIER, *A Marginal Jew. Rethinking the historical Jesus*, 5 Bde., New York 1991–2016, Bd. 1, 22). Weitere Belege für den hermeneutisch reflektierten Zugang zum historischen Jesus: GERD THEISSEN/ANNETTE MERZ, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 2011, 31; JACQUES SCHLOSSER, *Jésus de Nazareth*, Paris 2002, 18–22.

³⁰ DUNN, *Jesus Remembered*, 125f., scheint die hermeneutische Reflexion auf den Begriff ›historischer Jesus‹ in die Nähe eines Lippenbekenntnisses zu rücken. In der Praxis vermische sich jedenfalls der ›historische Jesus‹ mit dem ›wirklichen Jesus‹ bzw. dem Anspruch, den wirklichen Jesus zu rekonstruieren und von ihm her die synoptische Tradition zu kritisieren. Dass dies bei einzelnen Autoren (und nicht nur in der landläufigen Verwendung des diskutierten Begriffs) der Fall ist, kann man zugeben. Dennoch lässt sich auf diese Weise die Ernsthaftigkeit der dargestellten hermeneutischen Reflexion nicht grundsätzlich infrage stellen.

³¹ SCHRÖTER, *Anfänge*, 34.

³² Vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 131: »The idea that we can get back to an objective historical reality which we can wholly separate and disentangle from the disciples' memories and then use as a check and control over the way the tradition was developed during the oral and earliest written transmission, is simply unrealistic.«

³³ A. a. O., 132.

Dies ist innerhalb des Konzepts des »erinnerten Jesus« allerdings kein Grund für historische Skepsis. Betont wird in diesem Zusammenhang die Kontinuität zwischen dem Wirken Jesu und dessen Wirkung auf die Jünger, wie sie in der Jesus-Tradition festgehalten ist. James Dunn sieht im Glauben der Jünger eine Kontinuität zwischen vorösterlicher Erinnerung (»pre-Easter memory«) und nachösterlicher Verkündigung (»post-Easter proclamation«):

»However great the shock of Good Friday and Easter for the first disciples, it would be unjustified to assume that these events marked a discontinuity with their initial disciple-response, that they brought about complete disruption of their earlier disciple faith and that the traditioning process began only from that point on.«³⁴

Wenn als Alternative zur Kontinuität ein *vollständiger Abbruch* erscheint, ist aber überscharf zugespitzt: Keine historische Rückfrage könnte sich leisten, von einem vollständigen Bruch zwischen vor- und nachösterlicher Tradition auszugehen, weil in diesem Fall kein historisch auswertbares Material zur Verfügung stünde. Dunn selbst differenziert, wie sich weiter unten zeigen wird, zwischen Jesus-Erinnerung und den Gegebenheiten des Wirkens Jesu.³⁵

Während sich die grundsätzlichen Aussagen zu unserem Problem recht klar und pointiert präsentieren, scheint sich die Konzentration auf die Erinnerung als Kategorie der Rückfrage nach Jesus nicht wirklich durchhalten zu lassen. Jens Schröter unterscheidet bei den Erzählungen der Evangelien verschiedene Modi historischer Referentialität.³⁶ Außerdem heißt es, die Wirklichkeitsdeutungen des Urchristentums seien »nicht einfach zu wiederholen, sondern kritisch auf die Differenz von Wirklichkeit und deren Repräsentation hin zu befragen«³⁷. Wie passt dies zum Programm, die in den Quellen und ihren Geschichtserzählungen fassbare Jesus-Erinnerung zum Gegenstand der Jesusforschung zu machen? Offensichtlich kann man im Blick auf die historische Referenz diesen Quellen nicht unterschiedslos folgen. Dies scheint auch James Dunn zu erkennen, wenn er von einem »original impact« spricht, der sich zu

³⁴ A. a. O., 133.

³⁵ Zu Beispielen, an denen der grundsätzliche Zug zur Kontinuität erkennbar wird, vgl. GERD HÄFNER, Das Ende der Kriterien? Jesusforschung angesichts der geschichtstheoretischen Diskussion, in: KNUT BACKHAUS/GERD HÄFNER, Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese, BThSt 86, Neukirchen-Vluyn 2009, 107. Dass Dunn die »Kontinuität zwischen der vorösterlichen Antwort der ersten Jünger [...] und ihrem nachösterlichen Glauben betonen möchte«, hat er in einer Kontroverse mit Jens Schröter ausdrücklich vermerkt (DUNN, Remembering Jesus, 56).

³⁶ Erzählungen wie die vom Seewandel Jesu (Mk 6,45–52), der Münze im Fischmaul (Mt 17,24–27) oder der Auferweckung des Lazarus (Joh 11) können nach dem Urteil Schröters in heutigen Darstellungen nicht mit demselben Referenzmodus wie Jüngerberufungen oder Bergpredigt aufgenommen werden (vgl. SCHRÖTER, Anfänge, 40).

³⁷ SCHRÖTER, Neutestamentliche Wissenschaft, 863.

erkennen gebe, wenn man ein weites Kriterium (»broad-brush criterion«) anwende: Was innerhalb der Jesus-Tradition typisch und kennzeichnend gerade für die Jesus-Tradition sei,³⁸ ist »most likely to go back to Jesus«³⁹. Also kann man doch unterscheiden zwischen Jesus-Erinnerung und den Stoffen, die auf Jesus zurückzuführen sind – und dies mithilfe zweier klassischer Kriterien der Jesusforschung. Denn man erkennt hinter der Umschreibung das Kriterium der mehrfachen Bezeugung und das Differenzkriterium:

(1) Zwar kritisiert Dunn das Differenzkriterium und schließt sich dem Urteil Leander Kecks an: »Instead of the *distinctive* Jesus we ought rather to seek the *characteristic* Jesus.«⁴⁰ Dennoch schreibt er dem Unterscheidenden (»what is relatively *distinctive of the Jesus tradition*«) kriteriologische Funktion zu. Es geht ja offensichtlich um die Stoffe, die wir (mehr oder weniger) ausschließlich in der Jesus-Tradition finden. Wenn dies ein Hinweis auf die Herkunft von Jesus sein soll, sehe ich keine Möglichkeit, einen solchen Gedanken nicht dem klassischen Differenzkriterium⁴¹ zuzuordnen.⁴² Bestätigt wird dieses Urteil durch die Tatsache, dass Dunn ausdrücklich das »criterion of embarrassment«⁴³ einsetzt – die stärkste Form des Differenzkriteriums im Blick auf das Urchristentum.

(2) Was innerhalb der Jesus-Tradition charakteristisch ist, kann nur das sein, was in dieser Tradition so häufig vorkommt, dass dadurch der Eindruck eines Charakteristikums entsteht. Und dies entspräche dem Kriterium der mehrfachen Bezeugung.⁴⁴

³⁸ Vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 333: »any feature which is *characteristic within the Jesus tradition and relatively distinctive of the Jesus tradition*«.

³⁹ A. a. O., 333.

⁴⁰ A. a. O., 83.

⁴¹ Zur klassischen Formulierung vgl. ERNST KÄSEMANN, *Das Problem des historischen Jesus*, in: DERS., *Exegetische Versuche und Besinnungen I*, Göttingen 1960, 205; vgl. auch NORMAN PERRIN, *Rediscovering the teaching of Jesus*, NTLI, London 1967, 39.

⁴² In diesem Zusammenhang ist eine kleine Variation in der Darstellung Dunns nicht ganz uninteressant. Im unmittelbaren Kontext des Bezugs auf das »broad-brush criterion« wird die oben zitierte Aussage Leander Kecks erneut wiedergegeben, nun aber wird anstelle von »distinctive« ein anderes Adjektiv verwendet: »dissimilar« (»to look for the »characteristic Jesus« rather than for the dissimilar Jesus«: DUNN, *Jesus Remembered*, 332). Andernfalls wäre die Spannung noch deutlicher: Warum sollte man sich von einem »distinctive Jesus« absetzen, wenn doch das auf Jesus zurückzuführen ist, was »relatively distinctive of the Jesus tradition« ist (a. a. O., 333)? Keck selbst gebraucht, wie auch von Dunn korrekt zitiert (a. a. O., 83), den Begriff *distinctive* (vgl. LEANDER E. KECK, *A Future for the Historical Jesus. The Place of Jesus in Preaching and Theology*, Nashville 1971, 33).

⁴³ Vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 812.

⁴⁴ Faktisch scheint das Kriterium der mehrfachen Bezeugung auch bei SCHRÖTER, *Erinnerung*, 484, eine Rolle zu spielen: Die *Umrissse der Verkündigung Jesu* lassen sich »am ehesten dadurch erheben, daß die zentralen Themen, die Mk und Q gemeinsam beherrschen, erhoben und als Reaktionen auf das Wirken Jesu verständlich gemacht

Der Verdacht, dass auch das Konzept des ›erinnerten Jesus‹ nicht ohne einen Bezug auf den historischen Jesus *hinter* der Erinnerung auskommt, bestätigt sich bei der Besprechung einzelner Traditionen. Grundsätzlich hält James Dunn fest: »I do not envisage ›getting back to Jesus‹ himself.«⁴⁵ Bei der Besprechung der Leidensankündigungen arbeitet Dunn aber eine Grundform heraus (›the man is to be handed over to the men«⁴⁶), zu der er urteilt: »the bare, aphoristic character of the core *mašal* [...] points to the probability that it was Jesus himself who formulated the *mašal*«⁴⁷. In der Diskussion des Menschensohn-Titels sieht Dunn, dass sich das Verständnis im Lauf der Überlieferung entwickelt hat und die nachösterliche Perspektive zu einer christologischen Steigerung geführt hat, die von Jesu eigener Sicht zu unterscheiden sei.⁴⁸ Auch die Untersuchung des Messias- und des Gottessohn-Prädikats führt zu solcher Differenzierung zwischen ›Jesus himself‹ und der synoptischen Tradition.⁴⁹

Aus diesen Beobachtungen folgt: Das Konzept des ›erinnerten Jesus‹ beschränkt sich nicht auf die Gestalt, die die Jesus-Erinnerung in der synoptischen Tradition erhalten hat. Die Unterscheidung zwischen dem Jesus der Geschichte und der urchristlichen Jesus-Überlieferung ist offensichtlich auch im Rahmen eines solchen Zugangs nicht zu umgehen. Das überlieferungsgeschichtliche Modell, das nach ursprünglichen Traditionsschichten fragt und diese mit den Kriterien von Differenz, Kohärenz und mehrfacher Bezeugung beurteilt, ist in den Entwürfen von Schröter und Dunn nicht überwunden.⁵⁰

werden«; vgl. auch JENS SCHRÖTER, *Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt*, Biblische Gestalten 15, Leipzig 2006, 48. Es wird jedoch nicht im Detail entfaltet, wie »der Maßstab der historischen Plausibilität und Kohärenz der Darstellung« (a. a. O., 60) zu gewinnen ist. – Dass vergleichbare Kriterien verwendet werden, bestätigt sich im Übrigen in den Konturen des Jesusbildes, die sich aus jener Anwendung ergeben. Was James Dunn dazu skizziert (vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 334), unterscheidet sich nicht von den Hauptlinien eines ›historischen Jesus‹.

⁴⁵ DUNN, *Jesus Remembered*, 329 (Hervorhebung von mir).

⁴⁶ A. a. O., 801.

⁴⁷ Ebd. (Hervorhebung von mir).

⁴⁸ A. a. O., 759. Auch SCHRÖTER, *Jesus*, 253 differenziert zu den Menschensohn-Worten zwischen solchen, die auf Jesus zurückgehen, und anderen, für die das nicht gilt. Das Todesverständnis Jesu wird gegen die in den Abendmahlstexten greifbare ›Erinnerung‹ herausgearbeitet: nicht gelehrt von der Sühne-Vorstellung (vgl. a. a. O., 288–298).

⁴⁹ Vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 705f.718–723.

⁵⁰ Dass sich im Rahmen einer historischen Faktengeschichte eine Alternative noch nicht abzeichnet, zeigen auch die erhellenden Überlegungen von DAVID S. DU TOIT zu den grundlegenden Voraussetzungen im Methodenkanon der Jesusforschung: Die methodischen Grundlagen der Jesusforschung. Entstehung, Struktur, Wandlungen, Perspektiven, in: *MThZ* 64 (2013), 98–122. Seine Kritik am überlieferungsgeschichtlichen Modell führt zu Perspektiven künftiger Jesusforschung, die freilich noch sehr allgemein bleiben. Betont wird die historische Ambiguität der Tradition: Jede Überlieferung von Jesus hat, sofern im zeitgenössischen Judentum zu verankern, zunächst Anspruch auf Ursprünglichkeit; gleichwohl ist auch mit der Möglichkeit eines erst frühchristlichen

Liegt das daran, dass das Konzept der Jesuserinnerung nicht ernst genug genommen wird? Konsequenter ist dieses Konzept umgesetzt, wenn man die Frage nach der historischen Referenz nicht mehr als Frage nach der Realität oder Fiktivität von Jesusüberlieferungen stellt. Dies ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

3.3 Beschränkung auf den Faktualitätsanspruch?

Die historistische Suche nach einer Faktengeschichte verbietet sich nach Ruben Zimmermann aus geschichtstheoretischen und epistemologischen Gründen: »So selbstverständlich diese Frage auch ist, so wenig kann sie methodisch abgesichert bearbeitet werden und Antwortversuche werden meist zu einem reinen Bekenntnisakt.«⁵¹ In diesem Sinn hält auch Susanne Luther fest, es sei »nicht möglich, die historische Wahrheit hinter den Evangelientexten zu erheben«⁵². Die Exegese hat sich auf das Mögliche zu beschränken, nämlich den »sich in den Texten spiegelnde[n] Anspruch auf historische Referentialität mithilfe literaturwissenschaftlicher Methoden präziser [zu] fassen«⁵³.

Die Position besticht durch ihre Konsequenz. Sie macht keine Abstriche an der Einschätzung, die Rückfrage nach Jesus sei verwiesen an die Erinnerung,

Ursprungs zu rechnen. In Zukunft wird es »wohl grundsätzlich möglich sein, verschiedene Jesusbilder mit der gleichen Berechtigung auf historische Plausibilität zu konstruieren« (a. a. O., 118). In diesem weiten Rahmen könnten mithilfe des Prinzips der Wirkungsplausibilität oder der »memory patterns« (D.C. Allison) »Plausibilitätskorridore« gebildet werden, die »das Spektrum der möglichen Jesusbilder auf eher historisch plausible Jesusbilder einzuschränken vermögen« (ebd.).

⁵¹ Vgl. RUBEN ZIMMERMANN, Frühchristliche Wundererzählungen – eine Hinführung, in: Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen, Bd. 1 Die Wunder Jesu, hrsg. v. DEMS., Gütersloh 2013, 39. Ohne Bezug auf geschichtstheoretische Überlegungen teilt diese Einschätzung auch KLAUS WENGST, Der wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem »historischen« Jesus, Stuttgart 2013. Unter Berufung auf Martin Kähler beurteilt er die Quellenlage im Fall der historischen Rückfrage nach Jesus als so begrenzt, dass über die von David Friedrich Strauß erhobenen Eckpunkte (vgl. dazu a. a. O., 68–72) hinaus keine historisch gesicherten Aussagen möglich sind. Zur Auseinandersetzung mit dieser Position vgl. meine Überlegungen: Wenig ergiebig und theologisch sinnlos? Zu Klaus Wengsts Kritik an der historischen Jesusforschung, in: LORENZ OBERLINNER/FERDINAND R. PROSTMEIER (Hrsg.), Jesus im Glaubenszeugnis des Neuen Testaments. Exegetische Reflexionen zum 100. Geburtstag von Anton Vögtle, HBS 80, Freiburg i.Br. 2015, 187–204.

⁵² SUSANNE LUTHER, »Jesus was a man, ... but Christ was a fiction«. Authentizitätskonstruktion in der antiken narrativen Historiographie am Beispiel lukanischer Gleichniserzählungen, in: DIES./JÖRG RÖDER/ECKART D. SCHMIDT (Hrsg.), Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität, WUNT II/395, Tübingen 2015, 194.

⁵³ Ebd. Vgl. auch a. a. O., 200: »Während es nicht möglich ist, festzustellen, ob die Inhalte als real oder fiktiv einzuordnen sind, kann doch der Anspruch auf Faktualität im Text ausgemacht werden und mit Methoden der Narratologie auf textliche Indikatoren dieses Anspruchs analysiert werden.«

wie sie in Erzählungen fassbar ist. Es werden nicht an der Haustür Kriterien für die Erhebung historischer Faktizität schroff abgewiesen und dann doch durch die Hintertür hereingelassen. Allerdings stellt sich die Frage, ob wir wirklich zu solch erkenntnistheoretischer Skepsis genötigt sind. Dass der »Referenzbezug einer historischen Erzählung [...] nicht präzise bestimmt werden [kann]«⁵⁴, ist zuzugeben und doch zu verschmerzen: Präzision ist ein Anspruch, der sich im Blick auf historische (Wahrscheinlichkeits-)Urteile kaum einlösen lässt; dennoch können diskutabile, an Quellen überprüfbare Aussagen über vergangenes Geschehen getroffen werden (s.o., 2.).

Wie bereits bemerkt, ist es schwierig, den Skeptizismus konstruktivistischer Geschichtstheorien zu widerlegen. Da er aber auch nicht unanfechtbar ist, sind die Folgen zu bedenken, die sich aus ihm ergeben. Mit dem Aufkommen der Jesusforschung wurde der Faktualitätsanspruch der Evangelien fraglich. Ob und inwieweit er historisch gedeckt ist, wurde in den seither vergangenen gut 200 Jahren intensiv untersucht. Jetzt diese Frage für unlösbar zu erklären und sich auf die Erhebung des *Anspruchs* historiographischer Erzählungen auf Referentialität zu beschränken, hätte zur Folge, dass der geschichtliche Charakter der Jesuserzählungen kaum noch zu vermitteln wäre – jedenfalls solange das historische Bewusstsein kulturprägend bleibt. Der Verzicht auf die historische Frage ließe die Evangelien eher als fromme Erfindungen erscheinen. Die Einsicht, dass es das *factum brutum* nicht gibt, sondern alle geschichtliche Wirklichkeit sprachlich vermittelt ist, macht die Frage nach dem Faktum hinter der Erzählung nicht gegenstandslos. Zwar haben »Erlebnisse und Erfahrungen [...] bereits im Moment des Geschehens narrative Strukturen«⁵⁵; dies erledigt aber noch nicht die Frage, ob es überhaupt einen Moment des Geschehens gegeben hat oder wie dieser Moment genauer zu verorten ist. Ohne Zweifel kann man mit Gewinn Strategien der Authentizitätskonstruktion in Geschichtserzählungen untersuchen.⁵⁶ Aber die Einsicht in solche Strategien dürfte unter heutigen Lektürebedingungen gerade nicht dazu beitragen, dass Leser der Authentizitätskonstruktion folgen. Als Strategie durchschaut, werden solche literarischen Verfahren eher als Glaubensaussagen rezipiert. Dass die Jesuserzählungen der Evangelien eine im Glauben erkannte Wahrheit über den geschichtlichen Jesus mitteilen wollen, ist freilich eine Erkenntnis, die sich gerade mit der klassischen historischen Rückfrage nach Jesus verbindet.

⁵⁴ ZIMMERMANN, Hinführung, 40.

⁵⁵ ZIMMERMANN, Geschichtstheorien, 433.

⁵⁶ Vgl. LUTHER, Authentizitätskonstruktion, mit Blick auf die Redeform der Gleichnisse, die durch ihre Kennzeichnung als fiktionale Texte die Differenz zum umgebenden Text stärkt und diesen so als faktualen Text wahrnehmen lässt (vgl. a. a. O., 200–203).

Ein zweiter Gedanke: Wenn sich die Systematik der literaturwissenschaftlichen Kategorie »Wirklichkeitserzählungen«⁵⁷ auf neutestamentliche Texte anwenden lässt,⁵⁸ ist die Möglichkeit vorausgesetzt, fiktive Inhalte zu benennen. Wie sonst sollte ein Text etwa als *faktuale Erzählung mit fiktivem Inhalt* eingeordnet werden können? Auch Ruben Zimmermann stellt in diesem Zusammenhang die Frage nach »Bewertungskriterien«⁵⁹, betont freilich deren Ungenügen und hält zu den verschiedenen Formen von Wirklichkeitserzählungen fest, ihr Wert sei »vor allem heuristischer Art. Die Systematik sollte auf keinen Fall dahingehend missverstanden werden, dass erneut ein Keil zwischen Faktualität und Fiktionalität getrieben wird.«⁶⁰ Dem ist insofern zuzustimmen, als Faktualität als narratologische Kategorie mit fiktionalisierenden Erzählverfahren verbunden sein kann, und umgekehrt Fiktionalität mit faktualen Inhalten. Der Verzicht auf den Keil schafft aber die Tatsache nicht aus der Welt, dass das Modell der »Wirklichkeitserzählungen« davon ausgeht, Textsorten nach dem Kriterium »gedeckter oder nicht gedeckter Faktualitätsanspruch«⁶¹ unterscheiden zu können. Dass der ontische Gehalt von vergangenheitsbezogenen Aussagen grundsätzlich unbestimmbar sei, liegt diesem Modell nicht zugrunde. Kann man dies einfach ausblenden und die Untersuchung grundsätzlich auf die Frage beschränken, *wie eine Erzählung den Anspruch auf Faktualität deutlich macht?*⁶²

⁵⁷ Vgl. CHRISTIAN KLEIN/MATÍAS MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, in: DIES. (Hrsg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart 2009, 1–13. Sie unterscheiden vier Formen: (1) faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren: Bezug auf eine tatsächliche Begebenheit unter Einsatz literarischer Erzähltechniken; (2) faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten: ungedeckter Anspruch des Bezugs auf tatsächliche Begebenheit; (3) fiktionale Erzählungen mit faktualen Inhalten: kein Anspruch des Bezugs auf tatsächliche Begebenheit, aber Einbindung von realen Personen oder Sachverhalten; (4) fiktionale Erzählungen mit faktuellem Redemodus: durchschaubare Inszenierung als faktualer Text, der mit fiktiven Inhalten arbeitet (a. a. O., 4f.).

⁵⁸ Vgl. ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien*, 438 (»weiterführend«); DERS., *Hinführung*, 39 (»Verstehenshilfe für die Wundererzählungen«); LUTHER, *Authentizitätskonstruktion*, 198f.

⁵⁹ ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien*, 439.

⁶⁰ A. a. O., 440.

⁶¹ »Faktuale Erzählungen« zeichnen sich dadurch aus, dass sie entweder (unter Verwendung fiktionalisierender Erzählverfahren) auf reale Begebenheiten referieren oder eine solche Referenz nur behaupten, aber nicht besitzen. »Faktualität« als narratologische Kategorie enthält also für sich genommen noch keine Aussage über den ontischen Gehalt des Erzählten (fiktiv oder real). Anders die Differenzierung zwischen den beiden Formen faktualen Erzählens: Dabei spielt die Existenz von fiktiven Inhalten eine definitorische Rolle. Dies gilt ebenso für die Unterscheidung zwischen den zwei Formen von fiktionalem Erzählungen.

⁶² Vgl. LUTHER, *Authentizitätskonstruktion*, 199f.

Mit diesen Überlegungen soll keineswegs das Programm infrage gestellt werden, das – etwa bei der Analyse von Wundererzählungen – auf die »gegenwartsorientierten Potenziale«⁶³ biblischer Texte abhebt. Die theologische Relevanz biblischer Texte bemisst sich nicht am Grad ihrer historischen Referenz. Exegese kann sich nicht auf diese Frage beschränken. Sie kann sich ihr aber auch nicht entziehen, wenn sie die Gefahr vermeiden will, den Faktualitätsanspruch der auszulegenden Texte bei heutigen Rezipienten ins Leere laufen zu lassen.

⁶³ ZIMMERMANN, Hinführung, 40.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ankersmit, Frank R., *History and Tropology. The Rise and Fall of Metaphor*, Berkeley, Calif. 1994.
- Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München ³2006.
- Dies., *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.
- Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis*, München ⁴2007.
- Claussen, Carsten, *Vom historischen zum erinnerten Jesus. Der erinnerte Jesus als neues Paradigma der Jesusforschung*, in: ZNT 20 (2007), 2–17.
- Dunn, James D.G., *Jesus Remembered. Christianity in the Making I*, Grand Rapids, Mich. 2003.
- Ders., *Remembering Jesus*, in: ZNT 20 (2007), 54–59.
- Ders./Schröter, Jens, *Der »erinnerte« und der »historische« Jesus*, in: ZNT 20 (2007), 60f.
- Du Toit, David S., *Die methodischen Grundlagen der Jesusforschung. Entstehung, Struktur, Wandlungen, Perspektiven*, in: MThZ 64 (2013), 98–122.
- Häfner, Gerd, *Konstruktion und Referenz. Impulse aus der neueren geschichtstheoretischen Diskussion*, in: Knut Backhaus/Gerd Häfner, *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese*, BThSt 86, Neukirchen-Vluyn ²2009, 67–96.
- Ders., *Das Ende der Kriterien? Jesusforschung angesichts der geschichtstheoretischen Diskussion*, in: Knut Backhaus/Gerd Häfner, *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese*, BThSt 86, Neukirchen-Vluyn ¹2009, 97–130.
- Ders., *Wenig ergiebig und theologisch sinnlos? Zu Klaus Wengsts Kritik an der historischen Jesusforschung*, in: Lorenz Oberlinner/Ferdinand R. Prostmeier (Hrsg.), *Jesus im Glaubenszeugnis des Neuen Testaments. Exegetische Reflexionen zum 100. Geburtstag von Anton Vögtle*, HBS 80, Freiburg i.Br. 2015, 187–204.
- Hahn, Ferdinand, *Methodologische Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus*, in: Karl Kertelge (Hrsg.), *Rückfrage nach Jesus. Zur Methodik und Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus*, QD 63, Freiburg i.Br. 1974, 11–77 (= in: Hahn, Ferdinand, *Studien zum Neuen Testament*, Bd. 1 Grundsatzfragen, Jesusforschung, Evangelien, hrsg. v. Jörg Frey u. Juliane Schlegel, WUNT 191, Tübingen 2006, 185–251).
- Halbwachs, Maurice, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967 (franz. Original posthum erschienen: *La mémoire collective*, Paris 1950).
- Käsemann, Ernst, *Das Problem des historischen Jesus*, in: ders., *Exegetische Versuche und Besinnungen*, Bd. 1, Göttingen 1960, 187–214.
- Keck, Leander E., *A Future for the Historical Jesus. The Place of Jesus in Preaching and Theology*, Nashville 1971.
- Klein, Christian/Martínez, Matías, *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, in: dies. (Hrsg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart 2009.
- Lorenz, Chris, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln 1997.
- Luther, Susanne, *»Jesus was a man, ... but Christ was a fiction«. Authentizitätskonstruktion in der antiken narrativen Historiographie am Beispiel lukanischer Gleichniserzählungen*, in: dies./Jörg Röder/Eckart D. Schmidt (Hrsg.), *Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, WUNT II/395, Tübingen 2015, 181–208.
- Meier, John P., *A Marginal Jew. Rethinking the historical Jesus*, 5 Bde., New York 1991–2016.
- Oexle, Otto G., *Memoria als Kultur*, in: ders. (Hrsg.), *Memoria als Kultur*, Göttingen 1995, 9–78.
- Perrin, Norman, *Rediscovering the teaching of Jesus*, NTLI, London 1967.

- Ricœur, Paul, *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris 2000.
- Ders., *L'écriture de l'histoire et la représentation du passé*, in: *Annales* 55 (2000), 731–747.
- Rusch, Gebhard, *Konstruktivismus und Traditionen der Historik*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 8 (1997), 45–75.
- Schlösser, Jacques, *Jésus de Nazareth*, Paris 2002.
- Schmidt, Siegfried J., *Geschichte beobachten. Geschichte und Geschichtswissenschaft aus konstruktivistischer Sicht*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 8 (1997), 19–44.
- Schröter, Jens, *Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas*, WMANT 76, Neukirchen-Vluyn 1997.
- Ders., *Jesus und die Anfänge der Christologie. Methodologische und exegetische Studien zu den Ursprüngen des christlichen Glaubens*, BThSt 47, Neukirchen-Vluyn 2001.
- Ders., *Neutestamentliche Wissenschaft jenseits des Historismus. Neuere Entwicklungen in der Geschichtstheorie und ihre Bedeutung für die Exegese urchristlicher Schriften*, in: *ThLZ* 128 (2003), 855–866.
- Ders./Edelbüttel, Antje (Hrsg.), *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*, TBT 127, Berlin 2004.
- Ders., *Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt*, *Biblische Gestalten* 15, Leipzig 2006.
- Spiegel, Gabrielle M., *Geschichte, Historizität und die soziale Logik von mittelalterlichen Texten*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994, 161–202.
- Strecker, Christian, *Der erinnerte Jesus aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*, in: *ZNT* 20 (2007), 18–27.
- Theißen, Gerd/Merz, Annette, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 2011.
- Veyne, Paul, *Comment on écrit l'histoire*, Paris 1971.
- Wengst, Klaus, *Der wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem »historischen« Jesus*, Stuttgart 2013.
- White, Hayden, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1991 (engl. Original 1973).
- Ders., *Literaturtheorie und Geschichtsschreibung*, in: Herta Nagl-Docekal (Hrsg.), *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*, Frankfurt a.M. 1996, 67–106.
- Ders., *Historische Modellierung (emplotment) und das Problem der Wahrheit*, in: Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hrsg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 2000, 142–167.
- Zimmermann, Ruben, *Gleichnisse als Medien der Jesuserinnerung. Die Historizität der Jesusparabeln im Horizont der Gedächtnisforschung*, in: ders. (Hrsg.), *Hermeneutik der Gleichnisse Jesu*, WUNT 231, Tübingen 2008, 88–122.
- Ders., *Geschichtstheorien und Neues Testament. Gedächtnis, Diskurs, Kultur und Narration in der historiographischen Diskussion*, in: *Early Christianity* 2 (2011), 417–444.
- Ders., *Frühchristliche Wundererzählungen – eine Hinführung*, in: *Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen*, Bd. 1 *Die Wunder Jesu*, hrsg. v. dems., Gütersloh 2013, 5–67.